

Die Niklashäuser Fahrt 1476

von Klaus Arnold

Ein Zug von mehreren Tausend Menschen bewegte sich in einer Julnacht des Jahres 1476 gegen Würzburg zu: Wallfahrer, die bei ihrem Eintreffen im Taubertal erfahren hatten, daß jener Mann, den zu sehen und zu hören sie gekommen waren, sich seit dem Vortag in der Gefangenschaft des Bischofs von Würzburg befand. Ziel ihres Zugs war die Befreiung ihres Propheten; des Paukers, des Jünglings, „unser frauen botschaft“, des „Hänslein“, wie sie ihn hießen.

Es war eine eigenartige Wallfahrt in dieser Nacht, die erleuchtet war mit dem flackernden Licht hunderter übermannshoher Votivkerzen, die die Wallfahrer aus der kleinen Niklashäuser Kirche mit sich genommen hatten; desgleichen die Prozessionsfahnen. Zuweilen schwoll das Gemurmel an zu einer jener so wenig frommen Weisen oder „cantilene“, die ihr Pauker gedichtet hatte; die grausamste hat, viele Jahrzehnte später, der Haller Chronist Georg Widmann überliefert:

„Wir wollens gott vom himmel clagen,
kirie eleyson,
Das wir die pffaffen nicht zue todt sollen schlagen,
kirie eleyson“.

Das Außergewöhnliche dieses Zuges, der sich, bedingt durch die Enge unbefestigter Wege und Straßen, lang hinzog, vermögen wir nur mühsam vor unserem geistigen Auge wiedererstehen zu lassen. Gegen Neubrunn erreichte man die Höhe aus dem Taubergrund, blieb zwischen Helmstadt und Waldbüttelbrunn auf Wertheimer Gebiet, um an Höchberg vorbei die bischöfliche Veste, das Gefängnis des Propheten, zu gewinnen. Diese Wallfahrer waren ohne Waffen; hatten sie geglaubt, die Mauern der Burg würden stürzen wie die von Jericho? Allenfalls einige von Adel begleiteten den Zug zu Pferde; die Masse aber hatte einen vielständigen Fußmarsch hinter sich, als die Ersten bei Morgendämmerung gegen drei Uhr das Ziel vor Augen hatten.

Bischof und Rat von Würzburg wußten bereits eine Stunde früher von der nicht unerwarteten, gefahrverheißenden Prozession und hatten Veste und Stadt zur Verteidigung vorbereitet. Jene zwölf- bis sechzehntausend Mann – Frauen und Kinder wird man zurückgelassen haben –, die da heranzogen, waren eine für die Zeitgenossen ungewöhnliche Zahl. Große Städte hatten im ausgehenden 15. Jahrhundert gegen 5000 Einwohner: Würzburg, Rothenburg, Schwäbisch Hall; kleinere wie Wertheim, Tauberbischofsheim oder Miltenberg etwa 1500 und die Dörfer nicht mehr als wenige Hundert Bewohner.

Diese Wallfahrt war ungewöhnlich noch in anderer Hinsicht: Prozessionen sind Ausdruck eines feierlichen, eines friedlichen Gemeinschaftserlebnisses, nicht der Revolte gegen den Landesherrn; diese störte die Stille und das Dunkel einer Nacht, die wir Heutigen uns kaum mehr vorzustellen vermögen, die jedoch für eine Zeit, als Gegensatzpaare wie Sommer und Winter, Licht und Dunkel, Lärm

und Stille, Stadt und Land noch Gültigkeit hatten, alltägliche Erfahrung war. Nun wurde sie durch irrlichternde Kerzen, durch unheiligen Lärm, durch das Läuten der Sturmglocken, die die Bürger zusammenriefen, in ihr Gegenteil verkehrt. Das Läuten der Glocken zumal – Johan Huizinga und Thomas Mann erst haben uns ihre Wirkung auf die mittelalterlichen Menschen wieder bewußt gemacht – war es, das den Alltag der Menschen begleitete. Die Glocke der kleinen Kirche von Niklashausen hatten die Wallfahrer noch lange im Ohr, das Lärmen der Sturmglocken in der Stadt und der Geschützdonner des Würzburger Frauenbergs Lagen vor ihnen; doch hiervon später.

Wer war jener Pauker, der mit seiner Predigt Zehntausende in seinen Bann gezogen hatte; was jenes Dorf Niklashausen, wo die Fackel seiner Beredsamkeit jenes Feuer entfacht hatte, das ihn selbst schließlich verzehren sollte; wie die Zeit, die dies erlebte und ermöglicht hatte?

Der im kurpfälzischen Heidelberg schreibende Fortsetzer des Chronisten Matthias von Kemnat berichtet im gleichen Jahr über den Beginn der Niklashäuser Wallfahrt: „Anno domini 1476... nach den Oistern erhube sich eyn michel zulauffe inß Tubertale in eyn odeß dorffelin, Nicklaßhusen genant, in der grave-schafft zu Wertheym, doch in Mentzer byßthum gelegen. Und solicher zulauffe het syn ursprungk von eynem bouckeler; der stunt öffentlich zu predigen und sagt lügenmeren widder die wirdige priesterschafft, widder daz heilige ewangelium, auch widder den erhohetten adel... Auch so ist desselben vatter eyn geborner Behemer gewesen und verbrannt worden umb den unglaben...“

Ende April also – anderen Quellen zufolge am Sonntag Laetare, an Mittfasten – trat im wertheimischen Dorf Niklashausen mit rasch wachsendem Zulauf ein Hirte und Pauker auf; – die bekanntere Bezeichnung als „Pfeifer“ ist erst Jahrzehnte später durch einen dem Druck der „nicklashausser fart“ (um 1490) beigegebenen Holzschnitt und die Erwähnung des „sackpiffers von Nickelshusen“ im „Narrenschiff“ des Sebastian Brant (1494) entstanden. Sein Name Hans Behem hat bereits den Zeitgenossen und auch vielen späteren Untersuchungen Veranlassung gegeben, seine und die Heimat seines Gedankengutes im hussitischen Böhmen zu vermuten. Nun, Hans heißt in dieser Zeit nahezu jeder zweite in Stadt und Land und Behem oder Böhm ist gleichfalls kein seltener Name in Franken. Dieser stammte aus dem Dorf Helmstadt, halbwegs zwischen Niklashausen und Würzburg, und sein Familienname war längst keine Herkunftsbezeichnung mehr: Schon im ältesten Zins- und Gültbuch der Propstei Holzkirchen, die die Grundherrschaft innehatte, aus dem Jahr 1433 ist mit Fritz Behem ein Vorfahr des Paukers faßbar; und dessen Besitzrechte an aufgeteilten Hubengütern lassen den sicheren Schluß zu, daß die Familie dort bereits seit Generationen lebte.

Ein Jüngling, ein „idiota“ oder ungelehrter Laie wird Hans Behem in offiziellen Aktenstücken und den Aufzeichnungen gelehrter Chronisten genannt; Hänslin rief ihn das Volk, dem er – und das eben ist schon außer der Ordnung – als

Laie in Niklashausen zu predigen begann. Dieses Dorf, mit dessen Namen das Wirken des Paukers verbunden ist, erweist sich bei näherer Betrachtung als ein Paradigma für die Beharrung, die Konstanz des ländlichen Lebens über den Zeitabschnitt, den wir das Mittelalter zu nennen gewohnt sind, hinaus: Niklashausen, etwa 15 km südlich Wertheim an der Tauber gelegen (heute im württembergischen Main-Tauberkreis, davor seit 1806 badisch), war Besitz der Grafen von Wertheim, so wie es in deren „Maß- und Anlaagbuch“ von 1709 zu lesen ist: „...ist zu wissen, daß das dorff Nicklaushausen zu dieser Zeit an 54 würrcklichen Unterthanen und Inwohnern besteht, welche samtlichen der hochgräflichen gnädigsten gemeinscherrschaft zu Wertheim mit der hohen und niederen obrigkeit, allen gebotten und verbotten zugehörig sind. Und obwohlen zwar dieses orths markung an einem gar kleinen und engen bezirck besteht, so nicht über 800 Morgen in sich begreiffet, so befinden sich doch vier namhafft herrschaftliche Gülthöfe nebens einer feinen Mühle an der Tauber allda...“ Die Quellenlage erlaubt – und dies hat meines Wissens bisher keine Parallele –, die Agrarstruktur von Niklashausen bis in das 14. Jahrhundert zurückzuschreiben; macht nachweisbar, daß vom 14. bis zum 19. Jahrhundert hier keine grundlegenden Wandlungen in den Besitzverhältnissen, in der Bevölkerungszahl, in der Höhe der Grundabgaben und – der Schluß sei gewagt – in den Lebensverhältnissen der Bewohner eingetreten sind; – abgesehen von dem kurzen Augenblick, als das Dorf zum einen, einzigen Mal den Hauch der großen Weltgeschichte verspürte. Der Ort verdankt seine – wie der Name nahelegt – relativ späte Entstehung der Existenz eines herrschaftlichen Hofes im Besitz der Wertheimer, welcher bereits im 14. Jahrhundert in vier Teile aufgeteilt erscheint, die an ritterliche Ministerialen der Grafen verliehen sind. Auch diese haben ihre Hofanteile jedoch weder bewohnt noch bewirtschaftet, sondern dies den dörflichen Hinterlassen, den Tagelöhnern oder Seldnern überlassen. Diese hatten gewöhnlich zwar ein eigenes Dach über dem Kopf, bewirtschafteten vielleicht auch ein paar Morgen Land, Weinberge oder Wiesen, und konnten gelegentlich einen wohnzimmergroßen Krautgarten bebauen; doch all dies war zuwenig zum Lebensunterhalt. Die gut dreißig Wohnhäuser und die Scheunen, mit Ausnahme der vier Höfe und der wertheimischen Mühle, waren mit Sicherheit nur Holzbauten, strohbedeckt, wie sie Albrecht Dürer in seinem Aquarell „Kalchreuth“ beschrieben, überliefert hat. Hier lebten kaum mehr als 120-150 Menschen, Leibeigene der Grafen, durch Generationen eingebunden in den wiederkehrenden Gleichlauf von Geburt, Hochzeit und Tod. Der Wechsel von täglicher Arbeit und nächtlichem Frieden, von Fron und Feiertag, von ermüdenden Sommern und düsteren Wintern bestimmt die Tage, die kirchlichen und dörflichen Feste, die Tage der Weinlese bedeuten Zäsur und Höhepunkt dörflichen Lebens. Rund zwei Drittel der von Tauber und bewaldeten Höhen auf 190 ha beengten Dorfgemarkung bestanden aus Weinbergen – heute liegen sie öde oder tragen allenfalls knorrige Obstbäume – der Rest entfiel auf Wiesen, Ackerland und Wald. Der Großteil dieser Weinberge und vom Rest nahezu alles, was leicht zu bebauen

war und Ertrag versprach, war durch die Jahrhunderte Besitz der vier herrschaftlichen Höfe.

Was Hans Behem Anlaß war, dies elende Dorf Niklashausen zum Ausgang und Zentrum seiner Aktionen zu wählen, war die dortige Kirche, genauer, eine dorthin bestehende Wallfahrt. Im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts war diese Tatsache, auch, daß die Marienkapelle von Niklashausen ein Jahrhundert vorher (1354) von der avignonesischen Kurie und dem Mainzer Erzbischof mit einem Ablass ausgestattet worden war, jedoch bereits soweit vergessen, daß Graf Johann III. von Wertheim selbst den Mainzer Kurfürsten Diether von Isenburg durch Übersendung von Urkundenabschriften an dieses Faktum erst wieder erinnern mußte.

Die Rolle, die der Pauker bei der Wiederbelebung der Wallfahrt spielte, wird nicht völlig deutlich; sicher aber ist, daß sie die entscheidende war. Ein „armer Kerl, ein junger Mann von entzündbarer Phantasie und offenbar kindlichem Glauben an seine Sache, ein Grübler und Träumer, von Verehrung für die Jungfrau Maria erfüllt“ (W. Andreas), der Niklashausen als umherreisender Spielmann wohl kannte, trat dort plötzlich mit dem Anspruch auf, von der Gottesmutter mehrfacher Erscheinungen gewürdigt worden zu sein. Er will den Auftrag erhalten haben, öffentlich von der in Niklashausen zu erlangenden Gnade und dem Ablass zu künden und zur Buße zu mahnen. Er berichtet vom Zorn Gottes gegen die Menschheit, insonderheit aber wider die Priesterschaft. Nur sein Gebet habe es vermocht, diesen Zorn abzuwenden, Korn und Wein Anfang Mai, in den Tagen der „Eisheiligen“, vor dem Erfrieren zu retten. Wie sollte dies auf seine Zuhörer, Häcker und Bauern, keinen Eindruck machen: Lag hinter ihnen doch der härteste Winter seit Menschengedenken mit Frost seit Ende Oktober, Schnee „difer wann einem mann an die gurtel und pleibe lang ligen“ und einem zeitigen Frühjahr, das in Würzburg bereits Mitte April die Blätter der Linden und den Wein hervortrieb; war es da nicht ein Wunder, wenn die Maifröste keinen Schaden getan hatten?

Auf dem Land leben die Menschen in Verbundenheit mit und in Abhängigkeit von der Natur, ihr Horizont reicht über die eigene Erfahrung und die vorhergegangener Generationen kaum hinaus. Von den großen Dingen erreicht sie Resonanz am ehesten von den Mißständen in der Welt, die größer noch sind als ihre tägliche Erfahrung: von den Kriegen, den Reformkonzilien, vom Auftreten der Bußprediger vielleicht.

Das Land lebt ohne Literatur; die großen Entwicklungen des Geistes, der an Höfen und Universitäten, in Städten und Klöstern zur gleichen Zeit reifende Humanismus hinterlassen hier keine Spuren. Allein das Wort findet Gehör: in der Schänke und von der Kanzel. Hans, der Spielmann, war in den Dörfern zwischen Tauber und Main herumgekommen, hatte in den Gasthäusern Menschen gefunden, die seine Kritik an Kirche und Welt gierig aufnahmen. Es will scheinen, als haben die Taubergegend – wie sonst nur die Oberrheinlande – im

ausgehenden Mittelalter ein revolutionäres Potential aufzuweisen, welches wiederholt aufbrach, von der Erhebung König Armleders und seiner Scharen 1336 bis hin zu den Aktionen des Taubertäler Haufens im Aufstand des gemeinen Mannes im Jahr 1525.

Was Hans Behem auszeichnete – wir vermögen es aus seiner Wirksamkeit zu erschließen – war die Fähigkeit, auf die Empfindungen seiner Anhänger einzugehen, ihre Meinung mit seinen Worten zu artikulieren, war oratorische Begabung und Überzeugungskraft, war Sendungsbewußtsein und Sinn für das Schauspiel, kurz: Charisma. Sein öffentliches Auftreten begann – Präfiguration des Endes – mit einem Scheiterhaufen, auf dem er seine Pauke verbrannte: Das Symbol seines bisherigen Lebens; von nun an will er sich ganz und gar in den Dienst der Muttergottes von Niklashausen stellen. Der entzündete Holzstoß, der Spielbretter und Modetorheiten, Schnabelschuhe und Kleiderluxus verzehrt, wird zum Scheiterhaufen der Eitelkeiten, zum Höhepunkt seiner Predigt gegen die Verirrungen von Welt und Kirche; getreu nach dem Vorbild jenes Franziskanermönchs Johannes von Capistrano, dessen Bußpredigten zwei Jahrzehnte früher auch Franken aufgerüttelt hatten.

Die Zeit war erfüllt von religiöser Bewertung; katholischer Glaube und Abbaßstreben, Heiligenverehrung und fromme Stiftung stehen neben Endzeiterwartung und Wallfahrtspsychose. Das Jahr 1475 ist gekennzeichnet durch eines der in immer kürzeren Abständen gefeierten Kirchenjubiläen, verbunden mit einem Abbaß für die Besucher Roms, aber auch durch das „große Laufen“ nach Wilsnack im Brandenburgischen, eine der sich epidemisch ausbreitenden Wallfahrtsbewegungen der Vorreformationszeit, die hier bis nach Polen, Ungarn und Österreich Männer, Frauen und sogar Kinder erfaßte, die stehen und liegen ließen, was sie hatten. Aus Franken, von den Dörfern bei Coburg und Bamberg kamen bis zu dreißig Menschen aus einem Dorf, Tag und Nacht waren sie bis zu achtzehn Meilen Weges gegangen, wie der Erfurter Chronist Konrad Stolle erstaunt aufzeichnete. Eine Bedrohung des Reiches von außen signalisierte in diesem Jahr die Belagerung von Neuss, Bedrohung des individuellen Lebens eine in den fränkischen Landen wütende Pestilenz, der unerklärlicherweise insbesondere Hunderte von jungen Menschen zum Opfer fielen. Der Boden war bereitet.

Die Blüte der Niklashäuser Fahrt hat insgesamt nicht länger gedauert als ein Vierteljahr; eine Episode mit dem Abstand von fünf Jahrhunderten, doch von welcher Wirkung in ihrer Zeit! Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Kunde vom Auftreten des Paukers und den Mirakeln, den wunderbaren Heilungen und Geschehnissen im Taubertal: Lichter erschienen des nachts auf den umliegenden Höhen, an Kirche und Pfarrhaus, Blinde waren sehend, Stumme redend, Lahme gesund, Ertrunkene wieder zum Leben erweckt worden, Brunnen begannen wunderbarerweise zu fließen. Der Ortspfarrer, in der Gefangenschaft peinlich befragt, bekennt später, all dies ohne Prüfung weiterverbreitet zu haben; auch

ein Einsiedler, ein „Beckartsbruder“ und ein Bauer wurden später in Mainz wegen ihrer Beteiligung an den Täuschungen eingekerkert.

Und die Schelmenzunft der Bettler und Betrüger, wie die Gegner der Wallfahrt genüßlich aufzeigen, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, naive Gläubigkeit und religiöse Ergriffenheit der Massen für den eigenen Beutel umzumünzen: Ein Sauverschneider aus dem Fischachtal südöstlich Schwäbisch Hall „welcher und sein weib gerne wein trunckhen“ ritt nach Niklashausen, gab sein Weib als gelähmt aus und tat der staunenden Menge zu wissen, die vorgeblich an Händen und Füßen Gelähmte würde geheilt werden, könnte sie nur soviel Wachs kaufen, um ihr Gewicht darin aufzuwiegen. Wunderbarerweise war da die Frau geheilt und man sammelte Geld von den staunenden Wallfahrern, weniger um das Gelöbis mit Wachs, als den gemeinsamen Wunsch nach Wein zu erfüllen.

Dreißig-, vierzig-, ja bis zu siebzigtausend Besucher soll die Wallfahrt an manchen Sonntagen angezogen haben – die Zahl wächst mit der zeitlichen und räumlichen Entfernung der Chronisten vom Geschehen. Wie bei allen mittelalterlichen Volksbewegungen sind wir allein auf die schriftlichen Überreste von Seiten der Gegner angewiesen; die Sieger schreiben Geschichte. Als Quelle heranzuziehen sind herrschaftliche Mandate, die den jeweiligen Untertanen die Wallfahrt nach Niklashausen untersagten: Ihre Aufzählung gibt Zeugnis für die territoriale Zersplitterung Deutschlands im ausgehenden Mittelalter, auch dafür, welche Zustimmung Hans Behem mit seiner Forderung nach Aufhebung eines nicht mehr überschaubaren und einsichtigen Zollwesens finden mußte: Unruhe wurde zuerst und am stärksten in den benachbarten Territorien spürbar, die Stifte Mainz und Würzburg bewegten daher wiederholt die umliegenden Landesherren zum Einschreiten: die Grafen von Wertheim und die Pfalzgrafschaft im Norden und Westen, die Herzöge von Bayern, die Bischöfe von Eichstätt und Bamberg, die Markgrafschaft Ansbach sowie die Reichsstadt Nürnberg im Süden und Osten und die Herzöge von Sachsen im Norden. Von dort – Coburg wird eigens erwähnt – über das eichstättische Herrieden – wo wegen vorgeblicher Heilung von Stummheit ein Bauer gefangengesetzt wurde – bis nach Schwaben und an den Rhein erstreckte sich das Einzugsgebiet des sich epidemisch ausbreitenden „Laufens“ nach Niklashausen.

„...lieffen die handwergsknechte aus der werckstat, die bauren knecht von den pflugen und die gras meidlein mit iren sichel stümpfen on alles urlaub irer meister und herschaft dahin, liessen ligen und stehen werckzeug, pfluge, pferde, kotzen und anders und eilten gein Nicklaßhausen in den claidern, darin si dise tobsucht begriffe. Der merer teil aus inen hetten kain zerung; die aber, zu den si uf dem weg einkerten, versahan si mit essen und trincken, und ware der grues zwischen inen allen nit anders denn Bruder und Schwester“ – so der Bericht des Lorenz Fries. Bruder und Schwester, das war die sowohl in den Bundschuhbewegungen als auch in den religiösen Bruderschaften der Städte gebrauchte Anrede: Die Niklashäuser Wallfahrt war – ebenso wie später der sogenannte „Bauernkrieg“ – keine auf die bäuerlichen Dorfbewohner beschränkte Bewegung, sie ergriff in gleichem Maße auch die Bevölkerung der fränkischen Städte.

Schon am 18. Juni 1476 sah sich der Rat von Würzburg veranlaßt, gegen die im Gefolge der Wallfahrt unter den Bürgern entstandene Unruhe vorzugehen: gegen die Schmährede wider die Geistlichkeit, die Drohung, „die pfaffen zu slaen“ und gegen die Aktivitäten eines Burckart Metzler aus der Sandervorstadt, der Geld erbettelt hatte für „kertzen gein Nickelßhawsen zu tragen“.

In Würzburg, als das Laufen im Marienmonat Mai und im Verlauf des Juni immer weiter answoll, sah man mit Sorge, „das vil volcks durch wannder“, befürchtete, „es möchten sich unsers gnedigen hern veinde untermischen“. Das Stadtregiment ließ die Wachen an den Toren verstärken und, als die Kilianifeiertage bevorstanden, befahl man, „nyemandts zu herbergen, man wisse dann, were er seye“. Zu Anfang Juli verbot auch der Nürnberger Rat seinen Bürgern das Wallfahren, desgleichen bedrohte er noch Mitte August die Bürger der nürnbergischen Städte Heidingsfeld und Mainbernheim im Wiederholungsfall mit fünf Gulden Strafe. Und neben Bürgern und Bauern waren schließlich auch Angehörige zumindest des niederen Adels unter den Wallfahrern zu finden: Jene Herrn von Stetten, mehr aber noch die von Thüngfeld und Vestenberg aus dem Steigerwald, die mit bei dem Zug gegen Würzburg waren, konnten, als sie nach Niklashausen aufbrachen, von der Gefangennahme des Hans Behem nicht schon an ihrem Wohnsitz erfahren haben.

Wallfahrtsfieber hatte sie allesamt ergriffen; was aber erwartete sie dort im Taubertal, was zog sie an neben den Gerüchten wunderbarer Heilungen, was predigte er eigentlich, ihr Prophet? Dies versuchten auch die Territorialgewalten von Mainz und Würzburg genauer als durch Hörensagen zu eruieren; folglich entschieden sie anlässlich einer Zusammenkunft ihrer Räte Ende Juni in Aschaffenburg, am Festtag Mariae Heimsuchung heimliche „notarien und testes“ nach Niklashausen zu entsenden, die die Lehren des Predigers niederschreiben und späterhin auch bezeugen sollten. Mit dem Beschluß war sein Schicksal besiegelt: Er selbst sollte so bald wie möglich ergriffen, die Berichte der Spitzel waren bestimmt, in einem Ketzerprozeß gegen ihn verwendet zu werden.

Die Aufzeichnungen der heimlichen Zeugen über die Predigt des Paukers am 2. Juli sind die authentischste Quelle für seine Überzeugung, für das, was er auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit seinen Zuhörern zu sagen hatte; einer Menge, die in improvisierten Lagern das Tal füllte, die nicht zu einem Bruchteil Platz in der kleinen Kapelle gefunden hätte, der er sich aus dem Fenster oder vom Dach des Pfarrhauses verständlich zu machen suchte. Und der ungelehrte Laie verfügte über die oratorischen Mittel, eine große Menschenmenge in seinen Bann zu ziehen, sie an Herz und Verstand zu rühren; mag man ihm davon einblasen haben was immer. Seine Wirkung ist spürbar noch in der papierenen Niederschrift; seine bilderreiche Sprache: mit eigener Hand will er die Sünder aus der Hölle führen, mit ihren Händen werden die Priester noch eines Tages ihre Tonsur zu verdecken suchen; oder, wenn der Bericht in direkte Rede übergeht: „Die priester sagen, ich sy eyn ketzer und wollen mich verbrennen. Wußten sy waß eyn ketzer were, sie erkenntten, daß sie ketzer weren und ich keyner. Ver-

brennen sy mich aber, wee inen“; und an anderer Stelle, Verständnis, Mitgefühl, Gemeinsamkeit schaffend: „Ach we, ir armen tübel“.

Durch sein Auftreten, mit seinen programmatischen Predigten, unterschied der Hirtenmusikant Hans Behem die Niklashäuser Wallfahrt von allen vorangegangenen Wallfahrten, schuf jene sozialrevolutionäre Bewegung, die eingeordnet wird unter die Vorläufer des großen „Bauernkriegs“. Seine Thesen lassen sich in einen geistlichen und einen weltlichen Bereich scheiden; oder anders: vereinen in sich das Ziel einer religiösen wie einer sozialen Reform. Diese Reform in beiden Bereichen war das Generalthema des 15. Jahrhunderts, ihr Scheitern wurde dem Saeculum zur Hypothek, der Epoche zum Schicksal.

Hans Behem geht in der Ansprache vom 2. Juli 1476 nochmals zurück bis zum Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit, zu Anlaß und Vorgeschichte; zur Erscheinung der Jungfrau Maria, die ihm den Zorn Gottes gegen das Menschengeschlecht, und die Priester zumal, offenbarte. Hier, im Taubertal, wolle die Gottesmutter verehrt werden, hier sei ebensoviel, vielleicht mehr Gnade zu erlangen als in Rom – wo man auch 1475 ein Heiliges Jahr gefeiert hatte – oder anderswo. Wer hierher komme, erlange vollkommenen Ablass, auch außerhalb der zu kleinen Kirche. Doch was dem Spitzel Ketzerei schien, war Bestandteil des Ablassbriefs von 1354! Nicht das Weitere:

Es gibt kein Fegfeuer, keine Vorhölle. Selbst Papst und Kaiser – von beiden hält Hans wenig: der Kaiser „eyn bößwicht“, und „myt dem babst ist eß nüst“ – werden entweder sofort in den Himmel oder in die Hölle kommen; notfalls mit eigener Hand will er die Seelen seiner Anhänger aus der Hölle führen. Dann die soziale Komponente, Fortsetzung und Konsequenz seiner kirchlichen Auffassungen: Der Kaiser, das weltliche Oberhaupt, hat zumindest mit Schuld an der Misere des gemeinen Mannes, denn er verleiht dem Adel, „fursten, graven und rytter und knecht, geistlich und werntlich“, jene Zölle und Abgaben, die ihn so sehr beschwerten. Die zeitübliche Pfründenhäufung wird gezeißelt; die Pfaffen werden sich schließlich so verhaßt machen, daß sie eines Tages noch werden die Tonsur mit der flachen Hand verbergen müssen; – allerdings hatte Johann von Winterthur schon mehr als ein Jahrhundert früher für diesen Zweck eine Handvoll Stallmist empfohlen. Die geistlichen wie die weltlichen Fürsten – und die Erzbischöfe von Mainz wie die Bischöfe von Würzburg waren ja beides in einer Person –, auch Grafen und Ritter sollten nicht mehr besitzen als der gemeine Mann, dann hätten alle genug; kurz, es wird dazu kommen, daß sie eines Tages um Taglohn werden arbeiten müssen, und auch die Fische im Wasser und das Wild auf dem Feld sollen gemein sein. Das Letztere findet sich wieder in den Forderungen der Bauern 1525; das Postulat einer allgemeinen Gleichheit, späterhin gelegentlich als ein „primitiver Agrarkommunismus“ apostrophiert, noch nicht einmal da.

Die Ablehnung des Kirchenbanns, der päpstlichen Autorität, des Fegfeuers, allgemein sein Pfaffenhaß haben in Verbindung mit dem als Herkunftsbezeichnung mißdeuteten Namen – bis hin zu den zuletzt erschienen Arbeiten

über die Ereignisse von Niklashausen – immer wieder dahin geführt, die Quellen von Behems Gedankengut in hussitischen oder waldensischen Lehren zu suchen. Verbindungen zu diesen, das ganze Jahrhundert weiterschwelenden und durch neue Forschungen vielfach nachgewiesenen Ketzerbewegungen sind nicht gänzlich unwahrscheinlich; doch läßt bereits die Mitwirkung des niederen Klerus, von Ortspfarrer und Predigermönch etwa, erste Zweifel auftauchen, ob hier lediglich ein Nachleben ketzerischen Ideengutes vorliegt. Die bezeugten Aussagen des Paukers selbst liefern letztlich das entscheidende Argument für die Ablehnung einer solchen Annahme: Die Basis seines Auftretens wie der von ihm initiierten Wallfahrt bildet jene Marienerscheinung und -verehrung, von der er und seine Anhänger so unerschütterlich überzeugt sind.

Hinzu kommt die über den religiösen Bereich hinausgehende soziale Programmatik: die Kritik am Zollsystem, an Pfründenhäufung, an der Person des Kaisers, des allen Reichsreformplänen gegenüber teilnahmslosen Friedrich III., die Forderung nach größerer, nach allgemeiner Gleichheit, endlich nach freiem Jagd- und Fischrecht. Die geistlichen mit den weltlichen Gravamina zusammengenommen ist dies die Quintessenz der meisten Reichsreformtraktate des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts und meiner Überzeugung nach insbesondere der um 1440 entstandenen sogenannten Reformation Kaiser Siegmunds. Diese Problematik dem illiteraten Dorfhirten Hans vermittelt zu haben, war wohl die Rolle des Ortspfarrers und jenes Barfüßermönchs, die die zeitgenössischen Quellen nicht nur bildlich als hinter dem Jüngling stehend sahen.

Wenden wir uns vom Programm zurück zum Schicksal des Hans Behem. Immer dringlicher erschien dem Bischof von Würzburg, dem der mit Schwierigkeiten innerhalb des eigenen Territoriums kämpfende Mainzer die Angelegenheit übertragen hatte, ein Einschreiten gegen die sich ausbreitende Bewegung und ihren Träger; zudem man nunmehr über ausreichende Klagepunkte für einen Ketzerprozeß verfügte. Ob der konkrete Anlaß für das Eingreifen wirklich ein Aufruf des Paukers war, die Männer allein sollten am Margarethentag, dem 13. Juli, bewaffnet in Niklashausen erscheinen –, wie die offizielle Version des Bischofs im nachhinein lautet –, ist angesichts der Tatsache, daß die Wallfahrer am folgenden Tag beim Zug gegen Würzburg gänzlich unbewaffnet waren, freilich ernsthaft in Zweifel zu ziehen.

In der Nacht vorher war es 34 würzburgischen und mainzischen Reitern gelungen, unbemerkt in das Dorf Niklashausen einzudringen – obgleich dort mehr als viertausend Waller versammelt waren – und den im Schlaf überraschten Behem mit sich zu führen; auch dies kein Indiz einer für diesen Tag geplanten bewaffneten Erhebung. Möglicherweise war ausschlaggebend für die Wahl des Zeitpunktes, daß man in Würzburg erst der mit dem Fest des Diözesanpatrons am 8. Juli und der Kilianimesse verbundenen Besucherströme aus dem Umland wieder ledig sein wollte; hierauf deuten auch verschiedene in den Ratsprotokollen der Stadt festgehaltene Vorsichtsmaßnahmen hin.

Mit der Gefangennahme des Paukers war die Bewegung ihres Kopfes beraubt; auch der Ortspfarrer und der „beckharts bruder“ befanden sich in Mainzer Gewahrsam. Vielleicht gerade weil der Niklashäuser Prophet die dann eingetretene Entwicklung seinen Anhängern wiederholt vorausgesagt hatte, waren die an diesem Wochenende im Taubertal Versammelten nicht gänzlich ohne Führung. Dem schnellen Zugriff der Bischöflichen stand man noch unvorbereitet gegenüber; nur ein Pferd war verwundet worden – selbst dafür mußte ein Bauer mit dem Schwert büßen.

Doch im Verlaufe des Samstags wuchsen mit dem Zuzug weiterer Wallfahrer Wut und Verzweiflung: Ein einfacher Mann, ein „gebuwer“, erhob sich, rief auf zur Tat unter Verweis auf die gesamte heilige Dreifaltigkeit, die ihm inzwischen erschienen war. Was tun, selbst wenn sich allmählich mehr als zehntausend Waller versammelt hatten? Sollte man versuchen, den Propheten zu befreien, ohne Waffen?

Die Erregung steigerte sich, Mutlosigkeit schlug um in Euphorie: „Auf nach Würzburg!“ Gegen Abend brach man auf; vierhundert in die Kirche gestiftete Kerzen und die Fahnen wurden mitgeführt. Unter dem noch frischen Eindruck dieses Zuges schreibt Kilian von Bibra, der bischöfliche Rat, an Ruprecht Haller in Nürnberg: „Auff gestern frue sein ob zwolff tawsent weller gegen unser frawen berg zu getzogen in meynung, den leyenprediger, den pewcker, gutlichen oder sunst zu erobern, sein sie alle hin weck gewesen“ – das meint: von Sinnen –, „des sie nit gelewgen können“; und weiter: „Sie sein mit auffgerichten banyrn gezogen und doch bloß geweßt“ – und dies meint: unbewaffnet. Allein von einem beigelegten Papierstreifen, der sich bis heute im Nürnberger Staatsarchiv erhalten hat, wissen wir, daß mit dem Zug der Wallfahrer vier namentlich bekannte Ritter zogen, ob auf Grund ihrer Abkunft und Ausbildung in führender Stellung oder als solidarische Mitläufer, wissen wir nicht zu sagen. Für Bibra ist klar: „Auch so sein hawbtleut under in geweßt, nemlich Contz von Thünfelt, einer von Vestenberg“ – beide im linksmainischen Steigerwald zu Hause und Würzburger Lehensleute – „und zwen von Stetten; die sein fluchtig worden“.

Die Solidarität zerbrach mit dem Scheitern des Unternehmens; die Revolte – wenn sie das war – verlief sich, als die entschlossene Haltung des wohl vorbereiteten Landesherrn deutlich wurde. Dem Marschalk Jörg von Gebstall hatte man noch bedeutet, man sei bereit, den Jüngling mit Gewalt zu erlangen, sofern man sich nicht gütlich einigen würde und den Abgesandten mit Steinwürfen zurückgetrieben. Der darauf vorgeschickte Konrad von Hutten war dagegen in seinem Versuch erfolgreich, der Menge die Ausweglosigkeit ihrer Lage klarzumachen und zumindest die Untertanen des Hochstifts Würzburg unter Verweis auf ihren geleisteten Eid zur Heimkehr zu bewegen, so etwa 2000 Mann aus den östlichen Landesteilen, denen man sicheres Geleit über den Main zugesagt hatte.

Die Vergeblichkeit des Unterfangens war nun offenbar: die kleiner werdende

Schar entschloß sich zum vorsichtigen Rückzug, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben. Welchen Anteil die Kanonen der Veste daran hatten, läßt sich nicht sicher ausmachen. Hutten befahl seiner Reiterei nachzusetzen, um wenigstens der Anführer habhaft zu werden; hierzu der Bericht Bischof Rudolfs vom 30. August: „Also die jhenen, die abgezogen waren und noch bewaffent miteinander gingen, wanten sich gegen den unsern und unterstunden sich die zu beschedigen, teten sich in einen kirchhove in einem dorff, Buttellbrunn genant, namen den mechtiglich ein wurffen vast mit stein darauß. Des musten sich die unnsereu weren und besorgen, das aus dem einnemen des kirchhoffes noch mere unraths mocht entsteen, und den also auß dem steig herauff sturmen; damit also im felde ir eins teils in solcher geschicht vom leben zum tode und eins teils zu unsern henden gefenglich bracht wurden“.

Der Schlußpunkt der Wallfahrt war grausam – ohne Notwendigkeit: Die waffenlose Menge hatte sich führerlos in den befestigten Kirchhof des bereits wertheimischen Dorfes Waldbüttelbrunn geworfen in der Hoffnung, dort Rettung zu finden; wie lange hätte ihr verzweifelter Steinhagel wohl dauern können? Nochmals der lapidare Bericht Kilians von Bibra: „Bey hundert und acht haben wir gefangen, etwen vil gewundt und uff der walstat thot bliben sein“.

Doch der Führer der Bewegung lebte. Ein eilig abgewickelter Ketzerprozeß bestimmte für ihn den Tod auf dem Scheiterhaufen; schon fünf Tage später, am 19. Juli, wurde er auf dem Schottenanger für ihn aufgerichtet. Aus dem lateinischen Chroniktext des Abtes vom benachbarten Kloster St. Jakob scheint der Augenzeugenbericht durch: In respektvoller Entfernung – wie, von einzelnen, zaghaften Gegenstimmen abgesehen, bei der ganzen Sache – die städtische Bevölkerung; gebunden, fast teilnahmslos nach dem unter der Folter erzwungenen Widerruf der Jüngling. Er muß die Hinrichtung zweier Genossen durch das Schwert mit ansehen, fragt den Henker, ob ihm Gleiches bevorstehe; „Nein“, antwortet der, „dir ist ein anderes Bad bereitet“. An den Holzstoß gebunden beginnt Behem mit lauter Stimme deutsche Marienlieder zu singen, dann ein dreimaliger Ruf „Owe“, bevor die Flammen seine Stimme ersticken. Die Asche wird, wie bei Jan Hus, in den Fluß gestreut.

Das Wallfahren nach Niklashausen war nicht schlagartig zu Ende. In weitgehend gleichlautenden Schreiben an die umliegenden Territorien sah sich der Bischof von Würzburg veranlaßt, sein Vorgehen zu rechtfertigen und forderte eine strenge Unterbindung der Wallfahrt. Noch Mitte September wandten sich Mainz und Würzburg gemeinsam an den Grafen Johann von Wertheim mit dem Vorwurf, daß des Laufens „von den deynen keyn uffhorens sein wölle; sunderliche, das die deinen von Waldbüttelbronn bei etlichen vergangen taigen inn gemeyner samenunge dahien gegangen und gewalt sein“. Am 10. Oktober wurde dann vom Mainzer Diözesanordinarius die Niklashäuser Kirche in einem scharf formulierten Erlaß mit dem Interdikt belegt, aller Privilegien und Ablässe beraubt, ihr Besuch überhaupt, auch der Kirchengemeinde, verboten;

schließlich, Anfang Januar 1477, wird die Kirche selbst mit der Begründung, der falsche Prophet habe – „sui tamen erroris rediviva semina reliquit“ – noch immer lebensfähige Keime seiner Irrlehre hinterlassen, der fortdauernden Besuche wegen dem Erdboden gleichgemacht und die Kirchengemeinde mit der benachbarten Pfarrei Gamburg vereinigt; erst 1518 konnte mit ihrem Wiederaufbau begonnen werden.

Was die Strafe für die Beteiligten anlangt, wissen wir lediglich über die Hinrichtung Hans Behems und seiner beiden Weggefährten Genaues. Die vor Würzburg Gefangengenommenen wird man wohl gegen Urfehde, den Schwur, sich wegen der im Verlauf der Gefangenschaft erlittenen Unbill nicht rächen zu wollen, entlassen haben. Eine solche Urfehdeerklärung ist auch von den Rittern Konrad und Michael von Thunfeld, Vater und Sohn, überliefert. Beide hatten sich später und aus freien Stücken in die Gefangenschaft des Bischofs überstellt, aus der sie erst Ende Oktober nach Fürsprache von Freunden und Verwandten wieder freikamen. Bischof Rudolf von Scherenberg, der wohl erfolgreichste Territorialpolitiker auf dem Stuhl des heiligen Burkhard, nahm auch diese Gelegenheit wahr, die materielle Basis seines Hochstifts zu stärken: Konrad von Thunfeld war gezwungen, seine bisherigen Eigengüter im Vorland des Steigerwaldes um Oberschwarzach zu Lehen aufzutragen; seine Nachfolger mußten sie in der Folge von Fall zu Fall als Mannlehen empfangen.

Nach dem Jahresende 1476 wird es still um Niklashausen; nicht so um das Ereignis der Niklashäuser Fahrt: Die zeitgenössische Historiographie bis etwa 1550 und die Dichtung nehmen sich seiner vielfach an; Hartmann Schedel, Sebastian Brant, Jakob Wimpfeling, Sebastian Franck, Caspar Hedio, Sebastian Münster und Wilhelm Werner von Zimmern wären zu nennen, daneben dramatische Versuche unseres Jahrhunderts von Rudolf Kern 1901 bis Hans Dieter Schmidt 1976, auch die bildende Kunst ist mit Rudolf Schiestl und anderen vertreten. Auffällig bleibt demgegenüber, daß sich keinerlei Verbindungslinien zu den Vorgängen des großen Bauernkrieges ein halbes Jahrhundert später ziehen lassen – von einer kurzen Reminiszenz vielleicht abgesehen, als die sich im April 1525 zusammenrottenden Taubertäler Bauern Bischof Konrad von Thüngen noch einmal an das Laufen nach Niklashausen erinnern; das Dorf selbst hat dagegen unseres Wissens nicht an dieser Revolution des gemeinen Mannes teilgenommen.

War diese Niklashäuser Fahrt 1476 – die Frage sei am Schluß gestellt – ein Vorspiel des Bauernkrieges, war sie, wie marxistische Historiker wollen, der Beginn der deutschen „frühbürgerlichen Revolution“? Frühbürgerlich als Terminus wäre, zieht man, wie inzwischen mehr und mehr auch bei der Erhebung des gemeinen Mannes 1525, die Beteiligung der städtischen Bevölkerung mit in die Betrachtung ein, vielleicht akzeptierbar – auch was die Teilnahme an jener anderen „Niklashäuser Fahrt“, der nach Würzburg, angeht. Doch Revolution sollte man diese aus Enttäuschung und Verzweiflung, geborene und von

Anfang an zum Scheitern verurteilte Befreiungsaktion nicht nennen; allein schon die nachweisliche Zurückhaltung der Würzburger Stadtbevölkerung legt dies nahe.

Schwierig wird eine Antwort auch, wenn wir die Person des Paukers in die Fragestellung mit einbeziehen. Mit Hans Behem wird aus der religiösen – ohne daß sich diese Bereiche stets deutlich voneinander scheiden ließen – eine soziale Bewegung; entwickelt eine Sprengkraft, wie sie erst ein halbes Jahrhundert später wieder spürbar wird, mit Ausnahme der Aktivitäten des Joß Fritz vielleicht. 1525 erst gelang die Mobilisierung der großen Masse in der allgemeinen Erhebung des gemeinen Mannes. Man könnte es vielleicht so formulieren: Den aus dem Bauerntum kommenden Führern mißlang es im ausgehenden 15. Jahrhundert durch die rechtzeitigen Eingriffe der staatlichen Macht noch, den armen Mann zu einer erfolgreichen Massenerhebung zusammenzufassen; als die Bereitschaft hierzu 1525 vorhanden war, mangelte es an Persönlichkeiten wie jener des Paukers Hans Behem.

Vorstehende Ausführungen geben den Text eines Vortrags wieder, den ich zuerst im Frühjahr 1976 in Schwäbisch Hall vor dem „Historischen Verein für Württembergisch Franken“ und danach insbesondere zur Feier des 500-jährigen Gedenkens an dieses Ereignis am 25. Juli 1976 in der Kirche von Niklashausen sowie vor den verschiedenen historischen Vereinigungen Frankens noch mehrfach gehalten habe. Auf Textanmerkungen ist unter Verweis auf mein demnächst vorliegendes Buch zu diesem Thema verzichtet; die beigegebene Literaturübersicht mag als Orientierungshilfe dienen.

LITERATUR

- Andreas, Willy: Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende, 7. Auflage Berlin 1972.
- Barack, Karl August: Hans Böhm und die Wallfahrt nach Niklashausen im Jahr 1476, ein Vorspiel des großen Bauernkrieges, nach Urkunden und Chroniken bearbeitet (mit XXIX Urkundenbeilagen), in: Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 14 (1858), Heft 3, Seite 1-108.
- Franz, Günther: Der deutsche Bauernkrieg, München und Berlin 1933, 10. Auflage Darmstadt 1975.
- Gothein, Eberhard: Politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation, Breslau 1878; wiederabgedruckt in: Reformation und Gegenreformation, München und Leipzig 1924, Seite 1-91.
- Hoyer, Siegfried: Hans Böheim – der revolutionäre Prediger von Niklashausen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 18 (1970), Seite 185-196.
- Peuckert, Will-Erich: Die große Wende. Das apokalyptische Saeculum und Luther, Darmstadt 1966.
- Pölnitz, Siegmund Freiherr von: Der Pfeifer von Niklashausen, in: Altfränkische Bilder 59 (1960).
- Strobach, Hermann: Die Niklashäuser Fahrt. Zum Quellenwert historischer Lieder und Sprüche, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 23 (1975), Seite 191-197.
- Thoma, Albrecht: Der Pfeifer von Niklashausen. Ein Vorspiel der Reformationszeit, in: Preußische Jahrbücher 60 (1887), Seite 541-579.
- Ullmann, Carl: Reformatoren vor der Reformation, vornehmlich in Deutschland und den Niederlanden, Band 1, Gotha 1866.
- Weiß, Elmar: Der Pfeifer von Niklashausen, in: Wertheimer Jahrbuch 1963/64 (1970), Seite 9-17.
- Zimmermann, Balthasar Friedrich Wilhelm: Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges, Teil 1-3, Stuttgart 1841-43.
- Der Pfeiferhans von Niklashausen, Sondernummer Dezember 1975 zum „Gambürger“. Mitteilungsblatt der Ländlichen Heimvolkshochschule Gamburg.